
John J. Shepherd

Religiöser Fanatismus als Thema des Religionsunterrichts – kritische Perspektiven

(am Beispiel von Judentum, Christentum und Islam)

Wir leben leider in einer Welt, in der religiöser Fanatismus keine Seltenheit ist. Im Religionsunterricht ist solcher Fanatismus jedoch kein übliches Thema gewesen, und er ist es auch immer noch nicht. Die logische Schlussfolgerung scheint die zu sein, dass im Religionsunterricht ein Bestandteil fehlt, der eigentlich als notwendig angesehen werden sollte, wenn man die erzieherische Verpflichtung erfüllen will, unseren jungen Leuten zu helfen, die wichtigen religiösen Aspekte unserer Welt zu verstehen und mit ihnen fertig zu werden.

Es besteht also eine Kluft – eine Distanz – zwischen religiöser Wirklichkeit und erzieherischer Praxis. Wie ist diese Kluft entstanden? Ich möchte auf drei Gründe verweisen: Sie liegen im sogenannten konfessionellen Religionsunterricht, im interreligiösen Dialog und im sogenannten nichtkonfessionellen Religionsunterricht.

1. Im konfessionellen Religionsunterricht bemühen sich die Lehrer, ihre eigene Konfession – beziehungsweise ihre eigene Religion – zu fördern. Aus den Schülern sollen im Idealfall gute Christen, gute Muslime usw. werden. Guter Christ, gute Christin heißt aber in diesem Kontext nie fanatischer Christ, fanatische Christin. Die eigene Konfession oder Religion hat keinen eigentlich fanatischen Charakter. Selbstverständlich tritt dieser dann im Unterricht nicht auf. Er existiert nicht.

Zwar mögen andere Religionen von dieser Perspektive aus gesehen als fanatisch gelten. Im alten konfessionellen Unterricht durfte man sicher einen solchen Gedanken ziemlich klar und deutlich zum Ausdruck bringen. Heute kaum mehr – und hiermit zu meinem zweiten Punkt.

2. Die traditionelle konfessionelle Exklusivität hat einem immer inklusiveren Ökumenismus Platz gemacht. Zwar glaubt man meistens nicht, dass alle Religionen zum selben Ziel führen, wie Befürworter einer *philosophia perennis* vorgeschlagen haben. Es herrscht jedoch – vielleicht vor allem, aber bei weitem nicht nur – in Europa eine Tendenz zu einer Einstellung sich immer weiter ausdehnender Toleranz. Von Andersgläubigen kann man lernen. Um von ihnen zu lernen, sollte man sie womöglich kennen lernen. Beim interreligiösen Dialog wird angeknüpft. Im interreligiösen Dialog betont man selbstverständlich das Positive an seiner eigenen Religion und ist auch darauf bedacht, das Positive an anderen beteiligten Religionen schätzen zu lernen. Man will konstruktive Kooperation fördern. Von Fanatismus ist nicht die Rede – oder es herrscht vielleicht eine fast unbewusste Übereinstimmung darüber, dass es einerseits

es wohl in allen Religionen Fanatiker gegeben hat und gibt, dass andererseits diese gleichwohl überall ihre Glaubenstradition missverstanden oder sogar verfälscht haben. Echte Religion ist keine fanatische Religion.

Ich komme jetzt zu meinem dritten Punkt - in bezug auf den nichtkonfessionellen Religionsunterricht.

3. Der nichtkonfessionelle Religionsunterricht hat Ende der sechziger und während der siebziger Jahre in Großbritannien wichtige Impulse von Lancaster aus in den Theorien von Ninian Smart und in den vergleichbaren Bemühungen etwa von der Shap Working Party on World Religions in Education erhalten. Ich habe schon früher beim Nürnberger Forum darüber referiert.¹ Kurz gesagt, nach Smarts Methode soll man in möglichst hohem Masse seinen eigenen Glauben sozusagen in Klammern setzen – also kurzfristig außer Betrieb setzen – und gleichzeitig alles mögliche tun, um sich durch Empathie in die Lage des Andersgläubigen zu versetzen. Dadurch kommt man besser in die Lage, Vorurteile zu beseitigen und verzerrte Bilder der anderen Religion zu vermeiden. Die Methode ermöglicht sogar, dass die Innenperspektiven von mehreren verschiedenen Religionen von außen besser verstanden werden.

Die Vorteile dieses neuen Ansatzes sind sicher erheblich gewesen. Kritische Fragen bleiben jedoch nicht aus. Wenn man etwa nach dem Motto vorgeht: 'the insider knows best' (also 'der Insider weiß am besten Bescheid'), so stellt sich sofort die Frage: Welcher Insider? In der Praxis waren – sind – die angesprochenen (oder in die Schule eingeladenen) Insider fast ausschließlich nette Leute. Weit und breit ist kein Fanatiker zu sehen. Wenn der Fanatismus überhaupt als Thema auftauchen sollte, so tritt sofort, wenn auch nur aus Höflichkeit, ein fast unbewusstes (und höchst verständliches) gegenseitiges Einverständnis darüber ein, dass er ein abwegiges Phänomen sei, das religiös nicht ernst zu nehmen sei, und das man nicht näher zu betrachten brauche, da er kein richtiger Bestandteil der wahren, wertvollen Religion sei.

Aus allen drei oben erwähnten Richtungen kommt man also zu demselben Ergebnis, das sich beinahe als Syllogismus ausdrücken lässt: Der religiöse Fanatismus gehört eigentlich nicht zur ernstzunehmenden Religion; der Religionsunterricht befasst sich mit ernstzunehmender Religion; der Religionsunterricht befasst sich also nicht mit religiösem Fanatismus.

In der ernstzunehmenden Welt wird inzwischen die Prämisse dieses Syllogismus fast täglich in Frage gestellt. Schon aus praktischen Gründen sollte man also die Schlussfolgerung in Frage stellen. In einem selten (vielleicht nie) zitierten Satz schrieb Ninian Smart auch: 'The bad side of a religion should not be ignored'.²

¹ John Shepherd, 'Religion in einer multikulturellen Schule – Erfahrungen aus England', in: Johannes Lähnemann (Hg.), *Kulturbegegnung in Schule und Studium: Türken-Deutsche, Muslime-Christen* (Hamburg: E.B. Verlag Rissen, 1983), S. 171-182.

² Ninian Smart, 'Comparative Religion Clichés: Crushing the Clichés about Comparative Religion and then Accentuating the Positive Value of the New Religious Education', in W. Owen Cole

Hinzu kommt aber eine bedenklichere Erwägung. Vielleicht gehört der Fanatismus nicht unbedingt an den Rand der Religionen. Vielleicht steckt er tief in Aspekten des Kerns einer jeweiligen Religion. Vielleicht sind wir Religionspädagogen durch Impulse, die in allen drei oben erwähnten Tendenzen wurzeln, der Versuchung erlegen, die Religion bzw. die großen Weltreligionen dermaßen zu idealisieren, dass das Bild, das wir uns davon gemacht haben, doch ein verzerrtes ist. Ich bringe jetzt einige Beispiele, die zeigen, dass dies keine eitle Mutmaßung ist. Ich beschränke mich auf einige Beispiele aus dem Judentum, aus dem Christentum und aus dem Islam.

Den Fanatismus im Judentum trifft man heute vor allem unter den jüdischen Siedlern in der Westbank. Ich führe hier drei Themen an: (a) Siedler und das Land, (b) Siedler und Einwohner, (c) Heilige Schrift und Autorität.

a) Siedler und das Land

Die Siedlerbewegung beruft sich offensichtlich auf eine Theologie des Gelobten Landes, wie sie im Tenach erläutert wird. Nach den Torageschichten entspricht dieses Land weder dem 1947 von der UNO bestimmten Küstenstreifen, der die neue jüdische Heimat werden sollte, noch dem 1948 eroberten Gebiet des neuen israelischen Staates. Erst nach dem Sechs-Tage-Krieg kontrollierten die Israelis das Gebiet, das dem der historischen Staaten Samaria und Juda entspricht. Drei Wochen davor am israelischen Unabhängigkeitstag im Mai 1967 hatte Rabbi Tzvi Yehudah Kook, Sohn des angesehenen Rabbi Abraham Yitzhak Kook, in seiner Yeshiva eine Rede gehalten, in der er seine innere seelische Qual so ausgedrückt hat: 'Wo ist unser Hebron – werden wir es vergessen?... Und unser Shechem [Nablus], und unser Jericho, wo... werden wir sie vergessen?... jeder Erdklumpen, der Gottes Lande angehört – haben wir es selbst in der Hand, auf nur einen einzigen Millimeter davon zu verzichten?'³ Offensichtlich nicht, meinte er – und drei Wochen später passierte das Wunder: Hebron und Shechem und Jericho waren wieder unter der Kontrolle der Israelis.

Offensichtlich nicht, meinen auch die Siedler, die es als Verrat am Kernglauben an das Gelobte Land betrachten, auch nur einen Teil von 'Samaria und Juda' (so immer der Ausdruck) preiszugeben. Als Yitzhak Rabin diesen Verrat dann übte, wurde er von dem frommen Fanatiker Yigal Amir erschossen.⁴

Für den Frieden stellen die Siedler vielleicht das größte Hindernis dar. Ob sie auch den Versprechen Gottes nach dem Tenach untreu sind, das sei allerdings dahingestellt. Ihre Stellungnahme ist weder inkohärent noch selbstverständlich unglaubhaft. Die Gründe dieses religiösen Landgrenzenfanatismus gehören tatsächlich nicht an den Rand der Religion, sondern wurzeln tief in ihrem identitätsformenden Fundament.

(Hg.), *World Religions: A Handbook for Teachers* (London: Commission for Racial Equality in conjunction with the Shap Working Party on World Religions in Education, 1972), S. 14.

³ Siehe z.B. Gershon Gorenberg, *The End of Days: Fundamentalism and the Struggle for the Temple Mount* (New York: The Free Press, 2000) S. 96.

⁴ Siehe z.B. Michael Karpin und Ina Friedman, *Murder in the Name of God: The Plot to Kill Yitzhak Rabin* (New York: Henry Holt, 1998; London: Granta Books, 1999).

b) Siedler und Einwohner

Gegenseitigen Hass und auch gegenseitige Terrorakte findet man nicht selten in einer Situation der militärischen Okkupation. Aus religiösen Gründen können diese und verwandte Einstellungen vertieft und verschärft werden, vor allem wenn in der Heiligen Schrift im Kontext religiös begründeter Invasion und Eroberung mehrere Beispiele von Ausrottung vorkommen, denen ein tiefer sakraler Charakter verliehen wird. Im vierten Buch Mose (Numeri) etwa lesen wir: 'Und sie zogen aus zum Kampf gegen die Midianiter, wie der HERR es Mose geboten hatte, und töteten alles, was männlich war ... Und Mose wurde zornig...und sprach zu ihnen: Warum habt ihr alle Frauen leben lassen?... So tötet nun alles, was männlich ist unter den Kindern, und alle Frauen, die nicht mehr Jungfrauen sind' [Num. 31:7, 14-17]. ('Aber alle Mädchen, die unberührt sind', fügt Mose gleich hinzu, 'die lasst für euch leben' [Num. 31:18].)

Treu solchen Beispielen veröffentlichte ein Rabbiner an der religiösen Bar-Ilan Universität in Israel einen Artikel für Studenten unter dem Titel 'Das Gebot der Ausrottung in der Tora'. 'Der Tag ist nicht mehr weit', schrieb der Rabbiner, 'bis wir alle zu diesem heiligen Krieg aufgerufen werden, zu diesem Gebot der Vernichtung von Amalek'. Unter den Siedlern ist die Identifizierung von den Palästinensern mit Amalek schon geläufig; und wie lauteten die Worte Gottes durch Samuel an Saul? 'So zieh nun hin und schlag Amalek und vollstrecke den Bann an ihm und an allem, was es hat; verschone sie nicht, sondern töte Mann und Frau, Kinder und Säuglinge, Rinder und Schafe, Kamele und Esel' [1 Sam. 15:3].

Diese und ähnliche Bibelstellen werden von den meisten Leuten entweder überhaupt nicht berücksichtigt oder irgendwie entschärft. Im ersten Fall nimmt man die Gräueltaten im Text gar nicht wahr. Im zweiten beurteilt man sie eben anders, als man es tun würde, wenn sie anderswo als in der Heiligen Schrift erscheinen würden. Damit komme ich zu meinem dritten Thema.

c) Heilige Schrift und Autorität

Im israelischen Schulsystem spielt das Buch Josua eine wichtige Rolle wegen seiner Darstellung des Eintritts ins Gelobte Land. Während des Eintritts kommen mehrere Massaker vor (z.B. Jos. 6.20-21, 10.28-32). In einer Untersuchung über mögliche religiöse Einflüsse auf das moralische Urteilsvermögen erhielt eine israelische Schülergruppe einen Text, in dem Josua und seine Soldaten ein Massaker durchgeführt haben. Eine zweite Schülergruppe erhielt einen Text, nur wird das Massaker diesmal vor dreitausend Jahren von einem (fiktiven) chinesischen General und seinen Soldaten durchgeführt. Die eine Schülergruppe wurde dann gefragt, ob Josua und seine Soldaten richtig gehandelt hätten, die andere ob der chinesische General und seine Soldaten richtig gehandelt hätten. Das Ergebnis war folgendes: Die Ausrottung, die die Chinesen angeblich ausgeführt hatten, haben sieben Prozent der Kinder befürwortet. Die Ausrottung im Buche Josua haben fünfundsiebzig Prozent der Kinder befürwortet.⁵

⁵ Siehe Michael Prior, CM, *The Bible and Colonialism: A Moral Critique* (Sheffield: SAP, 1997) S. 36-39. Für die ursprünglichen Forschungsergebnisse siehe Georges R. Tamarin, 'The Influence

Es könnte sein, dass dies eher mit nationalen als mit religiösen Einstellungen zu tun hat. Der Haken ist dann der, dass beide hier untrennbar verflochten sind.

Schreckenserregende Geschichten werden also eher akzeptabel, wenn sie in der Heiligen Schrift erscheinen, wenn sie von der Autorität der Tora unterstützt werden. Sollte man also diese Autorität schlechthin annehmen? Sollten wir im Religionsunterricht die Annahme dieser Autorität im Judentum schlechthin annehmen? Die Achtung vor der Tora wird oft beschrieben, wenn man über das Judentum unterrichtet. Dass es in der Reformbewegung eine andere Einstellung zu dieser Autorität gibt, als unter den Orthodoxen und Ultraorthodoxen, mag auch erwähnt werden. Wenn wir aber eine Lehre aus den unterschiedlichen Reaktionen der israelischen Schüler Josua und einem chinesischen General gegenüber ziehen wollen, dann vielleicht die, dass man manchmal besser urteilen kann, wenn man den Begriff Autorität bezüglich einer heiligen Schrift völlig beiseite lässt. Was sind die Vorteile eines solchen Begriffs, aber was auch die Nachteile? Sind das nicht kritische Fragen, die im Religionsunterricht auf eine informierte und verantwortliche Art und Weise gestellt und diskutiert werden sollten? Schließlich geht es doch darum, dass ein Kernaspekt eines politischen Kernproblems unserer Welt in engem Zusammenhang mit dem Kern einer Religion steht, die wir im Religionsunterricht regelmäßig behandeln.

Diese Autoritätsauffassung der Schrift ist auch vom Christentum übernommen worden. In diesem neuen Kontext hat das ebenfalls zu Fanatismus geführt, und zwar aus ähnlichen Gründen und auf ähnliche Art und Weise. Denn Christen haben sich als das neue auserwählte Volk identifizieren können – manchmal mit Rechten auf ein neues Gelobtes Land. Das kann gegen ein neues Amalek gehen – obwohl es noch eine ausgiebigere Feindesliste gibt, aus der man hat wählen können: nicht nur Amalekiter sondern auch Kanaaniter, Moabiter, Midianiter, Philister und dergleichen mehr – die reinste negative Litanei. Man denke nur an die britische Eroberung von Nordamerika, an Cromwell in Irland, an die Afrikaner in Südafrika, an die Amerikaner gegen die Indianer, an die Australier gegen die Aborigines, ja auch, so Arnold Toynbee, an die Preußen in Polen.⁶ Die Beispiele hier (es könnten natürlich mehr sein) sind neu, die Themen aber nicht, die relevanten kritischen Fragen also auch nicht. Die Diskussion brauchen wir an dieser Stelle also nicht zu verlängern. Die übernommene Autorität der heiligen Schrift samt einer neuen Theologie hat neue Wellen von Eroberung und Ausrottung legitimiert, die unzählbaren Menschen das Leben gekostet haben, und die heute kaum anders als Fanatismus bezeichnet werden kann.

Die Autorität der Bibel hat aber auch einen anderen Fanatismus begründet und legitimiert, den Antisemitismus – ein bekanntes und gründlich studiertes Thema, worüber ich mir trotzdem kurz einige Bemerkungen erlauben möchte.

of Ethnic and Religious Prejudice on Moral Judgment', in: ders. (Hg. Johan Niezing), *The Israeli Dilemma: Essays on a Warfare State* (Rotterdam: Rotterdam University Press, 1973), S. 183-190.

⁶ Arnold Toynbee, *A Study of History VIII* (London: Oxford University Press, 1954), S. 310.

Zwei der wichtigsten Bibelstellen tauchen in den Evangelien auf: bei Matthäus die verhängnisvolle Reaktion der Juden bei Jesu Verurteilung: 'Da antwortete das ganze Volk und sprach: sein Blut komme über uns und unsere Kinder!' [Matt. 27.25]; und bei Johannes die Äußerung Jesu zu den Juden: 'Wäre Gott euer Vater, so liebet ihr mich ... Ihr habt den Teufel zum Vater' [Joh. 8.42, 44]. Unangenehme Äußerungen findet man auch anderswo (etwa Matt. 23. 33-35), und obwohl das Johannesevangelium ein von Christen verehrter und ja auch geliebter Text ist, gilt es dennoch auch (so der Bibexperte Robert Carroll) als 'ein berühmter Beitrag zum innersten Kern des christlichen Antisemitismus'.⁷

Dieser Antisemitismus ist wohlgerne kein Nebenphänomen im Christentum gewesen. Er schockiert, wenn man ihn etwa in einem mittelalterlichen Kontext trifft. Er schockiert bedeutend mehr, wenn man aus kirchlichen Kreisen stammende Aussagen und Veröffentlichungen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts erforscht. Wir brauchen nicht der Stellungnahme von Rolf Hochhuth in „Der Stellvertreter“ beizustimmen, um vom Standpunkt der heutigen Moral die Behandlung der Judenfrage von Seiten der katholischen Kirche im nachhinein als erstaunlich zu finden. Als kleines Beispiel: Erst 1946 – nach der Shoa also – durfte ein Mann jüdischer Herkunft, wenn auch diese Herkunft bis fünf Generationen zurück gelegen hat, Jesuit werden. Die evangelischen Kirchen dürfen aber auch nicht zufrieden sein. Noch im Jahre 1971 stellten amerikanische Forscher fest, dass rund ein Drittel der Geistlichen immer noch 'die Juden' der Kreuzigung Christi bezichtigten.⁸

Das Neue Testament hat einen verhängnisvollen Einfluss ausgeübt. Wegen seiner Autorität wird es ihn auch weiter noch ausüben. Die Resonanz geliebter Bibelgeschichten, die in vertrauter Bibelsprache über Jahre hindurch internalisiert worden sind, wird nicht schnell gelöscht. Sicher spielt hier der interreligiöse Dialog eine wichtige Rolle. Wichtig sind auch Unternehmen wie das Nürnberger Forum. Wichtig ist auch noch ein Religionsunterricht, der inklusive gegenseitige Toleranz fördert. Man geht aber das Risiko ein, eher Symptome zu lindern als dem Problem auf den Grund zu gehen, wenn man nicht direkt die zentrale Problematik anschnidet, nämlich die der andauernden Akzeptabilität der als heilig verehrten Schrift, die in gewisser – und in wichtiger – Hinsicht moralisch nicht akzeptable Lehren verstärkt. Sicher obliegt es den Kirchen, Christen diese Diskussion zuzumuten. Religionslehrern obliegt es nicht weniger.

Der starke Antisemitismus, dem man heute in der muslimischen Welt ausgesetzt wird, ist eher ein Produkt der Politik des Nahen Ostens als ein theologisch begründetes Phänomen. Nichtsdestoweniger kommt man hier wohl kaum darum herum, verwandte Schwierigkeiten festzustellen. In seinen Memoiren schrieb Haj Amin el-Husseini,

⁷ Robert P. Carroll, *Wolf in the Sheepfold: The Bible as Problematic for Theology* (London: SCM Press, 1997), S. 95.

⁸ David I. Kertzer, *Unholy War: The Vatican's Role in the Rise of Modern Anti-Semitism* (New York: Alfred A. Knopf, 2001; London: Macmillan, 2002), S. 207. Clark M. Williamson und Ronald J. Allen, *Interpreting Difficult Texts: Anti-Judaism and Christian Preaching* (London: SCM Press, Philadelphia: Trinity Press International, 1989), S. 8.

Mufti von Jerusalem während der Zwischenkriegszeit, die Juden seien ‘berüchtigt in ihrer Perfidie und Verfälschung und Verzerrung und Grausamkeit, wovon der edle Koran den stärksten Beweis gegen sie leistet’.⁹ Sicher findet man im Koran positive Aussagen über die Juden – aber nicht nur positive. „Sie sind alle Lügner“, heißt es in Sura 58, Aya 18. In Sura 2, Aya 89 lesen wir: „Und jetzt wo ein Buch [der Koran], das ihr Buch bestätigt, ihnen von Gott gekommen ist, verleugnen sie es, obwohl sie wissen, dass es die Wahrheit ist... Gottes Fluch auf die Ungläubigen!“ In Sura 9, Ayat 29-30 heißt es: „Die Juden sagen, Esra ist der Sohn Gottes... Sie reden wie die Ungläubigen früherer Zeiten. Gott greife sie an (bzw. Gott schlage sie)! Wie sind sie nur pervers!“

Die Nachahmung des Propheten ist, wir wissen es, ein zentraler Aspekt der muslimischen Gedankenwelt. Zentral ist auch die Verehrung des Korans. Auch hier also, genau wie im Judentum und im Christentum, steht es dem Fanatiker frei, seinen Extremismus nicht durch Nebenerscheinungen sondern durch zentrale Aspekte seiner Religion zu begründen und zu verstärken.

Aus der gewalttätigen Geburt des Islam wuchs die Lehre des Dschihad als legitimer Krieg. Antifanatische Muslime behaupten, Dschihad solle, wenn man die Lehre richtig versteht, als rein defensiver Krieg verstanden werden. Die ersten Eroberungskriege waren aber nicht rein defensiv. Zwar hat es für die eroberten christlichen Bevölkerungen – für die jüdischen übrigens auch – keine Zwangsbekehrungen gegeben. Den Tod würden sie aber auch nicht unbedingt vermeiden, wenn sie das Angebot ablehnten, die Dschisiasteuer zu bezahlen und den zweitrangigen Status von Dhimmi unter muslimischer Herrschaft anzunehmen.¹⁰ Solche Koranstellen können sozusagen neutralisiert werden, und zwar dadurch, dass man sie kontextualisiert. Gemeint sind nicht die Juden im allgemeinen, sondern die Juden von Medina zur Zeit Muhammads, die gegen ihn waren – so die Abschwächung der Verleumdung und Intoleranz, die man sonst hier feststellen müsste. Dann aber kommt man vom Regen in die Traufe. Wie ist Muhammad mit diesen Juden umgegangen? Zwei von drei jüdischen Stämmen wurden gezwungen, aus Medina, ihrer Heimat, auszuwandern. Vom dritten Stamm wurden die Männer – sechshundert oder mehr – kaltblütig enthauptet, nachdem sie ihre eigenen Gräber gegraben hatten, und die Frauen und Kinder wurden in die Sklaverei verkauft. Diese Ereignisse üben immer noch einen Einfluss aus. Ein moderner ägyptischer Text, der in der Lehrerausbildung benutzt wird (oder wurde), bemerkt hierzu: ‘Der Prophet hat uns erklärt, wie wir sie [die Juden] richtig behandeln sollen, und es ist ihm endlich gelungen, ihre Verschwörungen niederzuschlagen. Heute müssen wir ihn nachahmen’.¹¹

⁹ Siehe David Pryce-Jones, *The Closed Circle: An Interpretation of the Arabs* (London: Paladin, 1990), S. 191.

¹⁰ Siehe etwa Tabari (*Annales*), zitiert in Adolph L. Wismar, *A Study in Tolerance as Practiced by Muhammad and his Immediate Successors* (New York, AMS Press, 1966), S. 75; Ibn Khaldun (*Al Muqaddimah*) – Christen stehen vor der Wahl: Bekehrung zum Islam, Bezahlung der Dschisiaabgabe oder Tod – zitiert in Bat Ye’or, *The Dhimmi: Jews and Christians under Islam* (London and Toronto: Associated University Presses, 1985), S. 162.

¹¹ Siehe David K. Shipler, *Arab and Jew: Wounded Spirits in a Promised Land* (revised edition) (New York: Penguin Books, 2002), S. 149.

Die Nachahmung des Propheten ist, wir wissen es, ein zentraler Aspekt der muslimischen Gedankenwelt. Zentral ist auch die Verehrung des Korans. Schon wieder, genau wie im Judentum und im Christentum, steht es dem Fanatiker frei, seinen Extremismus nicht durch Nebenerscheinungen sondern durch zentrale Aspekte seiner Religion zu begründen und zu verstärken.

Wenn also heute fanatische Muslime von einer Dschihad-Phrasendrescherei verführt werden, so lässt sich ihre Stellungnahme leicht von Kernaspekten im Islam ableiten. Aus der Gruppe, die für den Mordanschlag auf Präsident Sadat verantwortlich war, stammte ein merkwürdiges Dokument, das in englischer Übersetzung 'The Neglected Duty' (also 'Die Vernachlässigte Pflicht') heißt – die Pflicht nämlich vom Dschihad auch gegen 'unechte' Muslime. Der Wissenschaftler, der diesen Text ins Englische übersetzt hat, bemerkt dazu: „Niemand, der den Text liest...wird anders als beeindruckt sein durch seine Kohärenz und die Kraft seiner Logik.“¹² Das bedeutet nicht, dass das Argument unwiderlegbar sei. Offensichtlich abwegig ist es aber auch nicht, wenn man die traditionellen islamischen Quellen, die der Autor benutzt, schon kennt oder ihnen nachgeht.

Mein Thema in diesem Referat ist nicht Judentum, Christentum und Islam. Mein Thema ist der Fanatismus in diesen drei Traditionen. Daher das Schwergewicht auf - ich zitiere einen Buchtitel von Gerd Lüdemann – das Unheilige in der Heiligen Schrift ... und nicht nur in den jeweiligen Schriften.¹³ Mein Referat soll also durchaus nicht als antijüdische, antichristliche oder antimuslimische Polemik missverstanden werden. Mein Argument – meine Absicht mindestens – ist gewichtiger.

Das eigentliche Thema ist nicht nur der Fanatismus, sondern der Fanatismus als Thema des Religionsunterrichts. Mein Anliegen ist eine Fehlentwicklung in der Religionspädagogik. Sowohl im konfessionellen als auch im nichtkonfessionellen Religionsunterricht (mindestens wie dieser letztere in Großbritannien praktiziert wird - es wird in Deutschland wahrscheinlich nicht viel anders sein) herrscht eine Idealisierung der Religion, nach der der Fanatismus wohl als ein weltstörendes praktisches Problem Ernst zu nehmen ist, jedoch auch offensichtlich eine Entstellung echter Religion ist. Ich habe versucht zu zeigen, dass die Entstellung nicht unbedingt groß sein muss. Wenn man dies zur Kenntnis nimmt, so hat man einen wichtigen Schritt getan, um den Fanatismus besser zu verstehen. Fanatiker sind auch Menschen. Es könnte sein – es scheint sogar der Fall zu sein – dass viele von ihnen in der Tat Opfer ihrer eigenen Religion sind. Haben sie nicht den verhängnisvollen Schritt gemacht, Aspekte ihrer Religion allzu ernst zu nehmen? Fanatiker verdienen auch unsere Empathie.

¹² Johannes J.G. Jansen, *The Neglected Duty: The Creed of Sadat's Assassins and Islamic Resurgence* (New York: Macmillan; London: Collier Macmillan, 1986), S. xvii.

¹³ Gerd Lüdemann, *Das Unheilige in der Heiligen Schrift. Die andere Seite der Bibel* (Stuttgart: Radius Verlag, 1996).

Wenn man im Unterricht eine Religion idealisiert, bringt man Schülern in der Tat ein verzerrtes Bild bei. Verzerrte Bilder sind nicht der Stoff einer verantwortlichen Erziehung. Man dürfte keine Religion dämonisieren. Religionen sollten aber auch nicht von ihren anstößigen Stellen gesäubert werden. Wenn wir ihnen gerecht sein wollen, müssen wir auch ihren Schattenseiten gegenüber sensibel werden – nicht zuletzt bei unserer eigenen Religion. Denn auch bei ihr fehlen Schatten nicht. Die Welt braucht also nicht nur kritische Kinder Abrahams - kritische Juden und Christen und Muslime - sondern auch und vielleicht vor allem selbstkritische Kinder Abrahams. Man denke nur an Jesu Gleichnis vom Splitter im Auge [Luk. 6.41-42].

Der Religionsunterricht wird den religiösen Fanatismus nicht beseitigen. Er kann ihn aber beleuchten, und kann auch vielleicht dazu beitragen, ihn zu schwächen. Um dies zu erzielen, müsste allerdings die Frage, ob nicht Impulse zum Fanatismus gerade im verehrten und geliebten Kern einer Religion verwurzelt sein können und ja auch sind, ziemlich direkt zur Debatte gestellt werden - die Frage übrigens auch, was gilt eigentlich als Fanatismus?!

Respekt und Toleranz sind glänzende Werte, die sowohl im Religionsunterricht als auch im interreligiösen Dialog eine unverrückbare Stelle haben müssen.¹⁴ Religionen können auf jeden Fall positiv dazu beitragen, Frieden zu fördern. Dem Nürnberger Forum und der Weltkonferenz der Religion für den Frieden schulden wir wichtige Veröffentlichungen und praktische Projekte. Das sind verdienstvolle Leistungen, und es ist nur zu begrüßen, wenn die religiöse Erbschaft der Menschheit jetzt so gedeutet wird, dass sie Respekt und Toleranz und Frieden unterstützt und verstärkt. Diese Erbschaft ist aber nicht unzweideutig. In ihr – so mindestens mein Argument – liegen plausible und für manche heute zwingende Gründe zum Fanatismus, und sie liegen in ihr auch tief verwurzelt. Wir sollten weder so respektvoll noch so tolerant sein, dass wir uns weigern, eine offene Debatte darüber zu führen. Oder vielleicht besser umgekehrt – wenn Respekt und Toleranz tief verwurzelt sind, vermeiden wir diese Debatte nicht mehr.

¹⁴ Siehe auch John J. Shepherd, 'Soziale Gerechtigkeit, humanistische Grundmoral und die Suche nach einem Weltethos', Johannes Lähnemann (Hg.), "Das Projekt Weltethos" in der Erziehung (Hamburg: E.B. Verlag,1995), S. 154-169.